Laudatio zur Verleihung des Bielefelder Frauenpreis 2026,

von Elisabeth Niejahr

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Bauer,
liebe Nominierte, liebe Jury, liebe Gäste,

auf meiner Zugfahrt von Berlin nach Bielefeld saß ich in der Nähe von vier Frauen, die offensichtlich viel Spaß hatten. Sie lachten, redeten laut, tranken Alkohol. Ich gebe zu: Im ersten Moment war ich genervt. Ich wollte eigentlich in Ruhe arbeiten, stattdessen musste ich unfreiwillig an ihrer guten Laune teilhaben.

Dann fiel mir etwas ein, das der Publizist Hasnain Kazim einmal über eine vergleichbare Situation geschrieben hat. Wie wunderbar es eigentlich sei, dass Frauen so unbeschwert unterwegs sein können. Dass sie laut sein, lachen, feiern und öffentlichen Raum für sich beanspruchen können. Denn das ist längst nicht überall auf der Welt selbstverständlich.

Plötzlich sah ich die fünf Frauen mit anderen Augen. Was mich gerade noch gestört hatte, erschien mir nun als Ausdruck von Freiheit. Einer Freiheit, die Frauen über Generationen erkämpft haben. Und die wir vielleicht gerade deshalb manchmal zu selbstverständlich nehmen. Darüber möchte ich mit ihnen sprechen.

Dafür eine Frage in den Raum: Wer hier erinnert sich noch an den früheren kanadischen Premierminister Justin Trudeau? (*einige Hände gehen hoch*) Er hatte beim Amtsantritt ein Kabinett vorgestellt, das zur Hälfte aus Frauen bestand. Und als er nach der Begründung gefragt wurde, gab er eine wunderbare Antwort: „Because it's 2015!" also: Weil wir das Jahr 2015 schreiben! Gemeint war: Weil es einfach an der Zeit ist für so viel Gleichberechtigung! Weil alles andere altmodisch wäre! Sein Trick: Die anderen sollten erklären, warum sie überhaupt so eine Frage stellen. Als wäre seine Kabinettsbesetzung das Selbstverständlichste der Welt.

Heute scheint mir diese Szene als besonders prägnanter Ausdruck eines verbreiteten Optimismus, der zumindest in dieser Form nicht gerechtfertigt war. Seien wir ehrlich: Wir hatten gehofft, heute, im Jahr 2026, also 11 Jahre später, schon viel weiter zu sein. Lange haben wir geglaubt, bei der Gleichberechtigung gehe es zwar langsam, aber doch stetig voran. Heute müssen wir feststellen: Das stimmt nicht mehr. Vieles stagniert, manches entwickelt sich sogar zurück. Weltweit erleben wir den Aufstieg autoritärer Männer, die Macht und Stärke demonstrativ zur Schau stellen. In einigen Ländern leiden die Frauen leise und verschwinden von der Bildfläche. In Afghanistan beispielsweise werden sie fast vollständig aus dem öffentlichen Leben verdrängt. In anderen Ländern wie dem Iran sind Frauen, die für ihre Freiheit kämpfen, zwar sichtbar, aber sie werden verfolgt und unterdrückt. Frauenrechte, die einmal erkämpft wurden, können offenbar auch wieder verloren gehen.

Aber wir müssen gar nicht so weit schauen. Auch in Deutschland gibt es Rückschritte. Der Frauenanteil im Bundestag ist von 34,8 Prozent zu Beginn der vorigen Wahlperiode auf nur noch 32,4 Prozent nach der Bundestagswahl 2025 gesunken. Programme für Vielfalt und Gleichstellung werden zurückgefahren, auch unter dem Druck einer internationalen

Gegenbewegung. In der Wirtschaft geht es ebenfalls nur schleppend voran: Anfang 2026 waren gerade einmal 19,2 Prozent der Vorstandsmitglieder großer börsennotierter Unternehmen Frauen. In den Aufsichtsräten lag ihr Anteil bei 37,1 Prozent – trotz gesetzlicher Quotenregelungen und jahrelanger Bemühungen um mehr Gleichstellung.

Die Historikerin und Autorin Heike Specht hat dieser Entwicklung gerade ein ganzes Buch gewidmet: Weltweit, schreibt sie, sei ein bestimmter Typus Mann wieder unverkennbar auf dem Vormarsch: „*Männer in überbordend goldenen Amtszimmern, Männer an lächerlich langen Tischen, Männer mit vor Testosteron aufgepumpten Muckis, Männer in futuristisch anmutenden, panzergleichen Autos, Männer, die mit Kettensägen herumhantieren. Männer, die uns unentwegt die Welt erklären. Und Männer, die am liebsten ausradieren würden, was Frauen über Jahrzehnte erreicht haben*".

Besonders beunruhigend finde ich persönlich den Blick dorthin, wo gerade die Zukunft gestaltet wird: ins Silicon Valley. Die großen amerikanischen Technologiekonzerne werden fast ausnahmslos von Männern geführt – und von was für welchen! Männer entscheiden darüber, wie die Technologien aussehen, die künftig unseren Alltag, unsere Arbeitswelt und unsere Gesellschaft prägen. Was noch gravierender ist: Wir wissen aus Untersuchungen, dass Algorithmen bestehende Geschlechterstereotype eher reproduzieren und verstärken. Und wir wissen, dass Männer künstliche Intelligenz häufiger nutzen als Frauen. Eine Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und der Initiative D21 zeigt einen Unterschied von rund 16 Prozentpunkten bei der KI-Nutzung zwischen Männern und Frauen, einen KI-Gender-Gap. **Insgesamt droht also Technologie von morgen also die Rollenbilder von gestern zu zementieren.**

Zum Glück gibt Menschen, die dagegenhalten. Menschen, die sich für Gleichberechtigung einsetzen, die Frauen stärken und ihre Leistungen sichtbar machen. Weil Sie im Raum hier alle dazu gehören, bin ich heute sehr gern zu Ihnen nach Bielefeld gekommen.

Ich habe als Journalistin für Politik und Wirtschaft viele Jahre über Gleichstellungsthemen geschrieben, vor allem für die ZEIT, und habe zuletzt sechs Jahre lang als Geschäftsführerin den Bereich *Demokratie stärken* der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung geleitet. Für mich war bei all meinen Stationen immer klar: Demokratie und Gleichstellung gehören zusammen. Ich teile die Ansicht von Michelle Obama, die einmal bei einer Wahlkampfveranstaltung sagte: „*The measure of any society is how it treats its women and girls.*" Frei übersetzt: Wie gut eine Gesellschaft ist, erkennt man daran, wie sie mit ihren Frauen und Mädchen umgeht. Ich finde, das ist ein guter Maßstab – auch für uns hier in Deutschland.

Deshalb ist wichtig, die Leistungen von Frauen sichtbar zu machen. Sichtbarkeit bedeutet Anerkennung, bedeutet Zugänge, bedeutet in Zeiten allgegenwärtiger Social Media schlicht Macht. Wer sichtbar ist, kann über Ressourcen in unserer Gesellschaft von heute und von morgen entscheiden. Deswegen geht das Thema uns alle an.

Frauen sind hier schon deswegen benachteiligt weil sie besonders häufig in einem Bereich arbeiten, ohne den unsere Gesellschaft nicht funktionieren würde, der aber wenig sichtbar ist. Ich meine sogenannte Care-Arbeit. Die Betreuung von Kindern, die Pflege von Angehörigen, die Organisation des Familienalltags: Vieles davon wird nicht bezahlt, kaum gemessen und oft auch zu wenig geschätzt. Dabei schafft diese Arbeit erst die Voraussetzungen dafür, dass andere beruflich erfolgreich sein können.

Nach wie vor sind es überwiegend Frauen, die diese Arbeit leisten. Nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes wenden Frauen rund 43,4 Prozent mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit auf als Männer – etwa neun Stunden pro Woche zusätzlich. Auch bei jüngeren Menschen ist die Aufteilung längst nicht so gleichberechtigt, wie wir vielleicht glauben.

Besonders deutlich wird das bei der klassischen Hausarbeit. Frauen verbringen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes rund 13 Stunden pro Woche mit Kochen, Putzen, Waschen und anderen Arbeiten im Haushalt. Männer dagegen nur etwa sechseinhalb Stunden. Frauen leisten also ungefähr doppelt so viel Hausarbeit wie Männer. Untersuchungen zeigen allerdings auch, dass die Selbstwahrnehmung eine andere ist und viele Männer denken, sie würden viel mehr leisten als sie tatsächlich tun.

Ich habe mir deshalb angewohnt, beim Thema Care sehr auf meine Sprache zu achten. Ich würde zum Beispiel grundsätzlich nie sagen: „Meine Freundin arbeitet nicht." Wenn ich eigentlich meine „Sie ist nicht berufstätig." Care-Arbeit ist nicht weniger wichtig und übrigens auch nicht weniger anstrengend als andere Arbeit!

Die Leistungen von Frauen sichtbar zu machen, ist aber nicht nur eine Frage der Sprache, sondern auch eine Frage der Einstellung, von Fairness und Respekt. Daran hat es in der Vergangenheit oft gemangelt – und daran mangelt es bis heute. Virginia Woolf hat 1929 in ihrem berühmten Essay „Ein Zimmer für sich allein" vermutet, dass hinter vielen anonym veröffentlichten Werken in Wahrheit Frauen standen. Daraus ist später der schöne Satz geworden: „Über weite Strecken der Geschichte war Anonymus eine Frau."

Und tatsächlich gibt es unzählige Beispiele von Frauen, die Großes geleistet haben, deren Namen aber lange kaum jemand kannte.

Anlässlich ihres Todes im Alter von 90 Jahren wurde diese Woche über Margaret Hamilton geschrieben, die mit ihrer Software die Mondlandung erst möglich machte, aber erst in hohem Alter dafür gewürdigt wurde.

Rosalind Franklins Forschung trug entscheidend zur Entdeckung der DNA-Doppelhelix bei. Den Nobelpreis bekamen andere.

Lise Meitner erklärte die Kernspaltung physikalisch – der Nobelpreis ging an ihren Kollegen Otto Hahn.

Manchmal ging der Ruhm sogar fast vollständig an Männer, obwohl diese sich bemühten, das zu verhindern. So war es etwa beim berühmten Ökonomen und Philosophen John Stuart Mill. Heute weiß man, dass seine Frau Harriet Taylor Mill einen erheblichen Anteil an seinen Werken hatte, insbesondere an seinem berühmten Buch „Über die Freiheit". Neuere Forschungen zeigen, dass sie an wichtigen Passagen sogar unmittelbar mitgeschrieben hat. Trotzdem steht bis heute nur sein Name auf dem Buchdeckel.

Das Beispiel zeigt: es geht nicht nur um einzelne Männer, die Ruhm für sich beanspruchen, der zumindest teilweise Frauen gebührt. Wir erleben politische und gesellschaftliche Entwicklungen, die Frauen ihre Sichtbarkeit nehmen.

Die bereits erwähnte promovierte Historikerin Heike Specht in ihrem neuen Buch „Nicht mit uns! Wie Frauen Geschichte schrieben und wieder ausradiert wurden" einen großen

historischen Bogen gespannt. Sie zeigt, wie häufig auf Phasen der Emanzipation eine Gegenbewegung folgte, die Frauen wieder aus dem öffentlichen Leben verdrängte.

Das begann schon im frühen Christentum, als Frauen zunächst wichtige Positionen in den Gemeinden innehatten, später aber aus den Machtstrukturen der Kirche verdrängt wurden. Während der Französischen Revolution kämpften Frauen für Freiheit und Gleichheit – nur um festzustellen, dass die neuen Rechte vor allem für Männer galten. Im Iran beteiligten sich Frauen 1979 am Sturz des Schahs, bevor das neue Regime ihnen innerhalb kürzester Zeit grundlegende Freiheiten nahm.

Spechts Buch zeigt eindrucksvoll: Die Geschichte der Gleichberechtigung ist keine Geschichte des stetigen Fortschritts. Was Frauen einmal erkämpft haben, kann ihnen auch wieder genommen werden.

Die Verantwortung dafür, das zu verhindern, liegt nicht nur bei den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft, sondern auch bei uns selbst. Wir sollten nicht nur auf andere zeigen, sondern uns auch selbst fragen: Wie reagieren wir eigentlich auf Frauen, die offen Machtansprüche anmelden, die ehrgeizig sind, die Wert darauf legen, dass ihre Leistungen gesehen und angemessen bezahlt werden?

Finden wir das genauso selbstverständlich wie bei Männern? Oder gelten solche Frauen schnell als anstrengend, ehrgeizig im negativen Sinne, vielleicht sogar als unsympathisch? Wir sollten uns ehrlich fragen, ob wir an Frauen nicht immer noch andere Maßstäbe anlegen als an Männer.

Dazu habe ich noch eine Frage an das Publikum: Wer hier im Raum weiß noch, was ein Poesiealbum ist? (*Viele Hände gehen hoch)* In meinem Stand der Satz: **Sei wie das Veilchen im Mose sittsam, bescheiden und rein, und nicht wie die stolze Rose, die immer will bewundert sein.**

Mit solchen Sprüchen ist zumindest meine Generation, die Baby Boomer, noch aufgewachsen. Und natürlich hatten die Jungs damals keine Poesiealben, für Jungen gab es diese Sprüche nicht. Von Mädchen wurde eine ganz andere Zurückhaltung erwartet. Und nach meinem Eindruck messen wir heute immer noch mit zweierlei Maß.

Was bei Männern als Durchsetzungsstärke gilt, wird bei Frauen schnell als Zickigkeit abgetan. Ein ehrgeiziger Mann ist zielstrebig, eine ehrgeizige Frau karriereversessen. Ein selbstbewusster Mann weiß, was er will, eine selbstbewusste Frau gilt als schwierig. Die kanadische Politikerin Charlotte Whitton hat das einmal so auf den Punkt gebracht: „Was immer Frauen tun, sie müssen es doppelt so gut machen wie Männer, um für halb so gut gehalten zu werden." Und dann fügte sie hinzu: „Zum Glück ist das nicht schwierig."

Mein Appell an sie heute lautet: Lassen Sie uns da einfach nicht mitmachen. Schließlich geht es hier nicht nur um uns selbst, sondern vor allem die nächste Generation. Um Mädchen und junge Frauen, die Vorbilder brauchen. Für sie ist es wichtig, dass wir über die Erfolge von Frauen sprechen. Und **wie** wir darüber sprechen.

Ich glaube, dass Deutschland in dieser Hinsicht von anderen Ländern noch einiges lernen kann. Als ich vor einigen Jahren mit meiner damals fünfjährigen Tochter von einem längeren Aufenthalt in den USA zurückkam, hatte sie dort eine besonders schöne Zeit hinter sich, es war eine sehr selbstbewusste Phase: In ihrer amerikanischen Kita hieß es daraufhin: „Wow,

she is a natural leader.“ Zurück in Deutschland hörte ich von den Erzieherinnen: „Sie ist so bossy.“

Dasselbe Kind. Dasselbe Verhalten. Zwei völlig unterschiedliche Bewertungen.

Und genau darum geht es mir: Lassen sie uns Mädchen nicht zu früh beibringen, sich zurückzunehmen. Wir sollten ihre Leistungen sehen, ihre Stärken anerkennen und ihnen zutrauen, Verantwortung zu übernehmen.

Dafür sind Auszeichnungen wie der Bielefelder Frauenpreis wichtig: Sie machen Frauen sichtbar, die etwas bewegen. Sie feiern Vorbilder.

Lassen Sie uns alle dazu beitragen, dass kleinen und großen Mädchen nicht unnötig Grenzen gesetzt werden. Natürlich müssen Eltern und Lehrkräfte einschreiten können, wenn ein Mädchen zu dominant auftritt. Das ist okay! Aber lassen Sie uns vor allem darauf achten, dass ihnen nicht ohne Not die Flügel gestutzt werden. Dass sie sich ermutigt und eingeladen fühlen, die Welt zu erobern, Verantwortung zu übernehmen und Großes zu leisten.

Dafür brauchen wir inspirierende Frauen. Frauen, die sichtbar sind, die Vorbilder sein können – an jeder Stelle unseres Lebens.

In diesem Sinne ganz herzlichen Dank an die Bielefelder Frauenvereine, die diese Auszeichnung möglich machen. Dank an alle Nominierten für ihr Engagement, an die Jury und an Sie alle, die Sie mit Ihrer Anwesenheit zeigen, wie wichtig Ihnen die Leistungen von Frauen sind.

Vielen Dank!